

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Darressalam
1. Juni 1907.
Erscheint jeden
Sonntag

Abonnementspreis

Die Darressalam halbjährlich 6 Rupees, für die übrigen Teile der Kolonie halbjährlich einisch. Porto 7 Rupees. Für Deutschland und die anderen deutschen Kolonien halbjährlich einisch. Porto 8 Rupees. Die Hauptredaktion Darressalam bezogen 9 Rupees, 10 von der Verlegerin Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin O. Unter den Eichen 31 bezogen 8 Rupees, für die übrigen Städte des Weltverkehrs einisch. Porto jährlich 16 Rupees oder 20 Rupees oder 1 Z.
Im Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst um Vorauszahlung der Verlagsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

Insertionsgebühren

Für die 6-gabare Zeitschrift 60 Pfennige. Wenden Sie sich für ein einmaliges Inserat 3 Rupees oder 3 Mark. Für Familienanzeigen sowie größere Inserate auf Anfrage tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.
Die Annahme von Insertionen und Abonnements-Anträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Darressalam als bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin O. Unter den Eichen 31. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 24. Telegramm-Adresse für Darressalam: Zeitung Darressalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Druckerei, Berlin Unter den Eichen.

Jahrgang IX.

No. 22.

Wir möchten Erzellenz Dernburg für die Schul-Erziehung der europäischen Kinder in der Kolonie interessieren.

Die Zeit läuft schnell. Zwei Monate sind schon dahin, seit man den europäischen Kindern Darressalams über Nacht den Lehrer entzog. Dieser bringt jetzt in Bagamojo unseren Schwarzen die Bildung im Lesen und Schreiben bei — wahrscheinlich als Vorbildungsmittel für Hade und Schaufel —, welche für unsere europäischen Kinder zu teuer wurde. Die ganze Geschichte ist einesteils direkt unverständlich aber andererseits an den fünf Fingern abzuzählen, wie ja an dieser Stelle schon ziemlich deutlich erklärt worden ist.

Der heimischen Presse schien ein übergroßes Interesse für diese Angelegenheit nicht gekommen zu sein: vielleicht weil die wenig glaublichen Vorgänge über diese Materie zu Hause übertrieben erscheinen mußten, trotzdem das Gegenteil der Fall war.

Sehr logisch schrieben die Hamburger Nachrichten: „Wir müssen gestehen, daß uns das Vorgehen des Gouvernements nicht verständlich ist, denn der Grund, daß die Zahl der weißen Kinder zu gering geworden sei, ist nicht stichhaltig, schon gar nicht in einer Zeit, wo fast jeder Dampfer neue Familien nach Darressalam bringt. Wenn man Regierungsschulen für die Eingeborenen hält (freilich teilweise auch mit recht weit gehenden anderen Aufgaben), wenn man den Buren, die unserer Kolonie bisher in keiner Weise genützt, dagegen viel geschadet haben, einen Lehrer nebst Schule stellt, dann werden wohl die deutschen Familien in der Hauptstadt Bagamojo verlangen können, daß sie durch Beibehaltung der Europäerschule darin unterstützt werden, daß sie ihre Kinder bei sich in der Kolonie behalten können und nicht zur Ausbildung nach Deutschland oder dem englischen Südafrika schicken müssen.“

Die Reichstagsverhandlungen brachten in dieser Sache nichts positives Neues, außer Bewilligungen für Missions-Eingeborenschulen und einigen Hin- und Rückfragen von nebensächlicher Bedeutung. — Die nackte Thatsache ist: Augenblicklich wird die hiesige evangelische Kirchenschule, deren Lehrer Pastor Kriebel nebenbei bemerkt von morgen ab wieder einmal für 1 1/2 Wochen auf Dienstreife ist von 6 und die katholische Missionschule von 7 Kindern (davon zwei noch nicht schulpflichtigen, nur am „Anschauungsunterricht“ teilnehmenden) besucht. Sind denn das Schulen? Wer unterrichtet da? Ist auch nur eine Person des Lehrkörpers pädagogisch vorgebildet? Diese Fragestellung ist die denkbar löstlichste. Es soll darauf verzichtet werden, auf die Quantität der überhaupt durchweg vorhandenen Bildung und Befähigung bei diesen Lehrern einzugehen. Hat sich aber die Regierung darüber orientiert. Oder eine genügende, besser überhaupt eine so notwendige Kontrolle hierüber angeordnet? Nein! Denn sonst würde sie es wohl kaum verantworten können, den europäischen und besonders den deutschen Kindern die momentan bestehenden Einrichtungen als Erziehungsstätten zu offerieren — was ja offiziell allerdings auch nicht geschieht. — In diese „Schulen“ werden lediglich Kinder von denjenigen Eltern gebracht — und oft auch wieder herausgenommen — welche die Kinder eben draußen haben bzw. die Kosten einer Erziehung zu Hause nicht zu leisten vermögen, sodas sie diese Schulen lediglich als Prohibitiv vor gänzlicher Verwilderung ihres Nachwuchses betrachten — und trotzdem, wie eben gesagt, selbst diese Ansicht schon in einigen Fällen zu ändern sich gezwungen sahen. Aber für das Gros der europäischen Bevölkerung bilden diese Schulen vielfach einen ausschlaggebenden Grund, Kinder und auch Frauen zu Hause lassen. Es sei ausdrücklich betont, daß das Gesagte nicht die Stimmung und Ansicht einiger Weniger, sondern der Gesamtheit der Kolonisten ist — und das selbst abgesehen vom konfessionellen Moment. —

Jeder Dampfer bringt neue Familien. Auch Familien mit ein oder mehreren Kindern heraus. Und diese Familien stehen fast durchgängig in sozialer und geistiger Hinsicht auf einem Niveau, unter dessen Berücksichtigung auf die Auswahl der Lehrkräfte eine ganz besondere Sorgfalt verwendet werden muß. Statt dessen muß die bedauerliche Behauptung aufgestellt werden, daß die momentanen Lehrer zum Teil wohl selbst mal erst lernen müßten, ehe sie zu lehren sich anschicken.

Und aus dieser Erkenntnis heraus werden von den Interessierten diese augenblicklichen Schulen mit vollem Recht überhaupt nicht als Schulen anerkannt. Die Folgeerscheinungen zu verstehen, ist leicht gleich dem Einmaligen.

Wir haben in der Kolonie Schulen für Eingeborene, Buren, Buren u. s. w. aber keine für Europäerinder. Man möchte sich an diejenigen, welche den momentanen Status herausbeschworen, gewünscht oder gefördert haben, mit der Gewissensfrage wenden, ob sie in diese Institute ihre eigenen Kinder stecken würden — falls sie welche haben. Die Antwort wäre auch hier klarenweise nein, denn das hat man mit einem Gehalt von 10000 Mark und darüber auch nicht nötig. Aber mit solchen Ansichten, solchem Beispiel und solcher Lage in der Fürsorge für die Erziehung der deutschen Jugend in Deutsch-Ostafrika wirbt man sicher keine Kolonisten. (Die beiden Lehrer übrigens, welche gerüchweise, als Europäerlehrer für die katholische Mission herausgenommen sein sollten, haben sich als Missions-Eingeborenenlehrer für die Schwarzen des Vindi-Hinterlandes entpuppt).

Es wird nun versucht, mit allen Mitteln darauf hinzuwirken — eine Eingabe ist ja wohl schon abgegeben —, daß diese katholische und evangelische „Schule für Europäerinder“ eine dauernde Unterstützung von der Behörde erhalten soll — als Ersatz für das Schulgeld. Daß diese Unterstützung in Beträgen von einigen Tausend gedacht sein wird, ist wohl klar.

Man erwartet aber, daß diese Gesuche rundweg abschlägig beschieden werden, da von diesen Instituten in ihrer jetzigen Form kein vernünftiger Mensch für seine Kinder eine Erziehung im gewünschten und erforderlichen Sinn erwarten wird, was sich ja auch schon dadurch bestätigt hat, daß selbst Familien, welche — in Zwangslage — den Versuch machten, ihre Kinder wieder abmeldeeten.

Also keine Unterstützung für diese Schulen, welche stets lediglich über ein paar Einzelgänger als Schüler verfügen werden.

Ob Herr Dernburg kein Mittel finden wird, diese Frage, welche in Anbetracht der jetzt so außerordentlich schnell vorwärtsschreitenden Kolonie eine bedeutende ist, noch vor der nächsten Reichstagsession zu lösen? Wir empfehlen aber auch dem neuen deutsch-kolonialen Frauenbund, sich möglichst energisch mit dieser Angelegenheit zu befassen, welche so recht eigentlich in ihr Recht gehört.

Im übrigen werden auch die Ansichten der Heimatspresse über unsere Schullamität in nächster Zeit von Interesse sein.

Staatssekretär Dernburg.

Der nationale Block hat die Konsequenz aus den letzten Reichstagswahlen gezogen, soweit es sich dabei um die Reorganisation des Kolonialamts handelt. Vor Jahresfrist hatte die aus Zentrum und Sozialdemokratie bestehende Mehrheit in dritter Lesung die Forderung eines selbständigen Kolonialamts mit einem Staatssekretär an der Spitze abgelehnt. Damit war der erste Anlaß zu dem Kolonialkonflikt gegeben, der immer weitere Wellen schlug, zum Rücktritt des Prinzen Hohenlohe-Langenburg und zur Berufung Dernburgs sowie endlich zur Auflösung des Reichstages führte.

Gestern ist der Titel eines Staatssekretärs des Reichskolonialamts vom konservativ-liberalen Block gegen Zentrum, Polen und Sozialdemokraten angenommen worden. Allerdings handelt es sich erst um die zweite Lesung des Etats. Aber nach der Zusammensetzung des neuen Reichstages sind diesmal Ueberraschungen bei der dritten Lesung ausgeschlossen. Ebenso ist es selbstverständlich, daß der bisherige stellvertretende Kolonialdirektor Dernburg der erste Staatssekretär des Reichskolonialamts sein wird. Herr Dernburg hat die Erwartungen, die nicht bloß die Regierung, sondern auch ein großer Teil des deutschen Volkes auf ihn setzte, durchaus gerechtfertigt. Er hat es verstanden, das koloniale Interesse zu beleben und den Blick für die deutsche Kolonialpolitik zu schärfen. Man darf hoffen, daß er auf der breiteren Grundlage des Reichskolonialamts und in freierer Stellung seine weitgesteckten Ziele zu verwirklichen vermag.

Daß es ihm an Vertrauen nicht fehlt, bewies auch die gestrige Reichstagsitzung. Der nationalliberale

Abgeordnete Fring rühmte Herrn Dernburg nach, daß er einen neuen frischen Zug in unsere Kolonialpolitik gebracht habe; der konservative Abgeordnete v. Richtshofen trat lebhaft für das selbständige Kolonialamt ein; nicht minder erklärte auch der Sprecher der freisinnigen Parteien, Abgeordneter Müller-Meinungen, daß seine politischen Freunde alles bewilligen würden, was erforderlich sei, um den deutschen Kolonialbesitz festzuhalten. Ja selbst der Zentrumredner Spahn, soweit er auf der Tribüne verständlich war, schien sich mit Würde in das Unvermeidliche zu finden und benutzte nur die Gelegenheit, um die katholischen Missionen dem Wohlwollen des leitenden Kolonialbeamten zu empfehlen. Einzig der Abgeordnete Bebel beharrte auf dem Standpunkt der grundsätzlichen Verneinung. Aber der Reichstag, der nach seiner entristeten Behauptung in „Surra-stimmung“ war, lachte ihn aus.

Wir geben zu, daß damit die Cassandra-Rufe des Abgeordneten Bebel noch nicht widerlegt worden sind. Indessen trat Graf Bofadowitsch wenigstens in einem Punkte den Behauptungen Bebel's bestimmt entgegen, soweit es sich nämlich um die angebliche Schaffung einer Kolonialarmee und ihre weltpolitischen Aufgaben handelt. Der Staatssekretär des Innern stellte fest, daß an keiner amtlichen Stelle die finsternen Nebenabsichten mit unseren Kolonialtruppen verfolgt werden, die ihnen vom Abgeordneten Bebel unterlegt wurden. Noch schlagender als diese Behauptung war vielleicht die Mitteilung des stellvertretenden Kolonialdirektors Dernburg, daß von den 17000 Mann, die wir in Südwestafrika hatten, dort in den ersten Maitagen nur noch 6500 Mann standen. Diese ziffermäßige Beweisführung dürfte auch im Auslande verstanden werden.

Dernburg gab aber nicht bloß eine Darlegung dessen, was er nicht will, sondern ebenso eine Skizze seines kolonialpolitischen Programms. Und hier lehnte immer der Gedanke wieder, daß wir die Kolonien nicht als politische Werkzeuge benutzen, sondern sie ausschließlich entwickeln wollen. Das führte dann Dernburg an seinen Eisenbahnplänen und an der Durchbringung der Kolonien mit kaufmännischem Geist näher aus. Auch die Bureaucratie sei nicht zu entbehren, nur der Effizienz, die durch die Machtfülle hervorgerufene Selbstüberhebung sei zu bekämpfen. Daß dabei Dernburg auch für die Kolonialbeamten kräftig eintrat, soll ihm gewiß nicht verdacht werden. Aber wenn er von dem durch die Angriffe auf die Beamten provozierten „Vertuschung“ spricht, so war das ein Mißgriff, den Abgeordneter Dove mit Recht rügte.

Im ganzen fand das Programm des Kolonialdirektors den Beifall des Hauses. Sein Vergleich der kolonialen Verwaltung mit einer großen Eisenbahn, die einen festen Unterbau und gute Schienen haben muß, drückt die Aufgabe des neuen Reichskolonialamts zutreffend aus. Möge sich Dernburg als kolonialer Führer bewähren. B. T.

Aus der Kolonie.

Kommandeur der Schutztruppe. Nach einem heutigen Telegramm ist laut Allerhöchster Kabinetts-Ordre Herr Major Freiherr v. Schleinitz zum Kommandeur der kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika ernannt worden.

Schabruma soll tot sein. Nach einer Mitteilung des portugiesischen Collectors in Mtengula, Portugies. Nyassaland an einen dort zum Aukauf von Getreide weilenden Europäer des Bezirksamts Ssongea ist der solange und bis heute gesuchte, angeblich in unserem Gebiet versteckte Sultan Schabruma hanga tatsächlich bei einem Zusammenstoß der Wangoni mit dem Wajau-Zumben Riffor be gefallen.

Daß dem wirklich so zu sein scheint, erklärt sich auch dadurch, daß die in Mtengula befindlichen Wangoni-Zumben Schabruma bitimbi, Uffangire mlamiro und andere vor dem Zeit des dort sich aufhaltenden Europäers Ngoma tanzten und beim Schauri den Tod des Schabruma hanga bestätigten.

Uebrigens sollen die Wangonis noch immer massenhaft nach portugiesischem Gebiet übertreten. In Mtengula erscheinen fast täglich größere Trupps von Flüchtlingen, welche vom Collector unentgeltlich und reichlich Poscho erhalten, die besseren Eingeborenen sogar Kleidungsstücke. Da die Wangoni tüchtige Arbeiter, Träger und Ackerbauer sind, und die Portugiesen diese Eigenschaften wohl zu schätzen wissen, zeigen sie den einwandernden